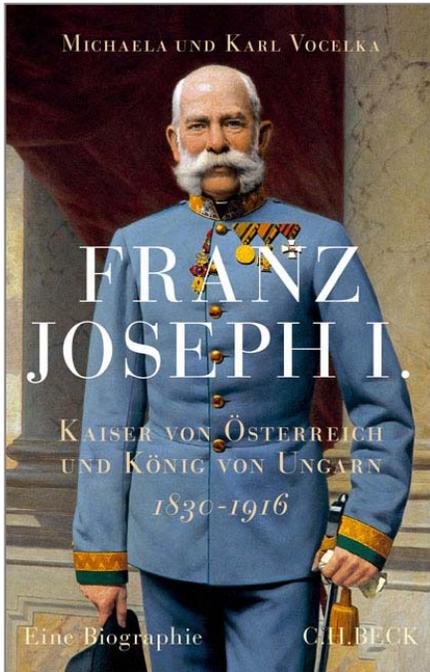


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Michaela und Karl Vocelka  
Franz Joseph I.**

Kaiser von Österreich und König von Ungarn  
1830-1916

458 Seiten mit 41 Abbildungen, 2 Karten und 1  
Stammtafel. Broschiert

ISBN: 978-3-406-68286-5

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/14915353>

## INHALT

Einleitung .....	9
1. Kinder-, Lehr- und Wanderjahre .....	16
<i>Ungleiche Eltern</i> .....	16
<i>Geburt und erste Lebensjahre</i> .....	19
<i>Erziehung und charakterliche Prägung</i> .....	31
<i>Schwerpunkte des Unterrichts</i> .....	33
<i>Bildungsreisen</i> .....	43
<i>Die Persönlichkeit des jungen Erzherzogs</i> .....	48
<i>Der Einfluss Metternichs und des Systems des Vormärz</i> .....	49
2. 1848 – Die Revolution im Leben Franz Josephs .....	56
<i>Das Sturmjahr der Habsburgermonarchie</i> .....	56
<i>Die Thronbesteigung und ihre Vorgeschichte</i> .....	66
<i>Die Zeremonie in Olmütz</i> .....	70
<i>Kronländer und Herrschaftsrechte</i> .....	74
3. Auf dem Weg zum Absolutismus .....	81
<i>Franz Joseph und das Ministerium Schwarzenberg</i> .....	84
<i>Ungarn zwischen Aufstand und Unterdrückung</i> .....	87
<i>Das Libényi-Attentat</i> .....	97
<i>Wirtschaftlicher Aufschwung und Bau der Ringstraße</i> .....	105
<i>Die Kirche als Säule der Macht</i> .....	110
<i>Ein ferner Krieg mit großen Folgen</i> .....	114
4. Der Beginn einer ambivalenten Ehe .....	120
<i>Verlobung und Hochzeit mit Elisabeth in Bayern</i> .....	120
<i>Die Hochzeitszeremonie</i> .....	128
<i>Erste Ehejahre und Geburt der Kinder</i> .....	133

5.	Zwischen Custozza und Königgrätz . . . . .	143
	<i>Der Krieg um die italienische Einigung</i> . . . . .	143
	<i>Innenpolitische Krise und gescheiterte Militärreform</i> . . . . .	156
	<i>Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland</i> . . . . .	165
6.	Versöhnung und Krönung in Ungarn . . . . .	179
	<i>Der Weg zum Ausgleich und die Entstehung</i> <i>der k. u. k. Monarchie</i> . . . . .	179
	<i>Höhepunkt eines Herrscherlebens –</i> <i>Die Krönung in Budapest</i> . . . . .	195
	<i>Ein dunkler Schatten nach der Krönung –</i> <i>Der Tod des Bruders in Mexiko</i> . . . . .	208
7.	Ein konstitutioneller Herrscher wider Willen . . . . .	214
	<i>Dezemberverfassung 1867</i> . . . . .	214
	<i>Die Verschärfung des Nationalitätenproblems nach dem</i> <i>Ausgleich</i> . . . . .	219
8.	Wege aus der Isolierung . . . . .	226
	<i>Außen-, Bündnis- und Kulturpolitik</i> . . . . .	226
	<i>Zwischen Orientreise und Weltausstellung</i> . . . . .	229
	<i>Franz Joseph und die deutsche Einigung</i> . . . . .	242
	<i>Fortschrittsdemonstration und Börsenkrach</i> . . . . .	244
	<i>Im Zeichen der Balkanpolitik</i> . . . . .	254
9.	In privaten Turbulenzen . . . . .	260
	<i>Belastungsphasen und Erholungsräume</i> . . . . .	260
	<i>Eheliche Schwierigkeiten</i> . . . . .	269
	<i>Seitensprünge</i> . . . . .	276
	<i>Die «Freundin»</i> . . . . .	280
	<i>Die «moralische Ambivalenz» des Kaisers</i> . . . . .	288

10.	«Mir bleibt nichts erspart» . . . . .	292
	<i>Kronprinz Rudolf – Selbstmord in Mayerling</i> . . . . .	293
	<i>Die letzten Jahre mit Sisi</i> . . . . .	304
	<i>Tod durch einen Anarchisten</i> . . . . .	308
11.	Der alte Kaiser und die ausgehende Monarchie . . . . .	313
	<i>Beziehungen am Lebensabend</i> . . . . .	313
	<i>Zwischen nationalem Hader und festlichem Jubiläum</i> . . . . .	320
	<i>Franz Joseph und die Parteienlandschaft</i> . . . . .	324
	<i>Männerwahlrecht und Heeresreform</i> . . . . .	326
	<i>60 Jahre auf Habsburgs Thron</i> . . . . .	328
	<i>Schönbrunn und Belvedere</i> . . . . .	330
	<i>Europa am Vorabend der Katastrophe</i> . . . . .	332
	<i>Pulverfass Balkan</i> . . . . .	337
12.	Der Weg in die «Urkatastrophe» . . . . .	341
	<i>Die Schüsse von Sarajevo</i> . . . . .	341
	<i>Die Julikrise – Von Sarajevo zum Weltbrand</i> . . . . .	345
	<i>Ein unerfüllbares Ultimatum</i> . . . . .	349
	<i>Franz Joseph erklärt Serbien den Krieg</i> . . . . .	351
	<i>Der Krieg beginnt</i> . . . . .	356
13.	Der Tod des Kaisers . . . . .	361
	<i>21. November 1916</i> . . . . .	362
	<i>Letzter Weg in die Kapuzinergruft</i> . . . . .	365
	 Anhang	
	Anmerkungen . . . . .	371
	Literaturverzeichnis . . . . .	411
	Stammbaum . . . . .	443
	Bildnachweis . . . . .	444
	Personenregister . . . . .	446



## EINLEITUNG

Am 21. November 2016 jährt sich zum 100. Mal der Tod Kaiser Franz Josephs I., dessen Person in der späten Habsburgermonarchie einst allgegenwärtig war. Durch seine ungewöhnlich lange Regierungszeit von 68 Jahren wuchsen in der zweiten Hälfte des 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert mehrere Generationen von Menschen mit seinem Bild vor Augen auf. Das Porträt des Kaisers, seine Initialen FJ I fanden sich an vielen Gebäuden, die häufig überdies seinen Namen trugen: an Schulen, Bahnhöfen, Verwaltungsgebäuden, Kasernen und Brücken.<sup>1</sup> Die Münzen und Briefmarken des Reiches zeigten den Herrscher, zahllose Ölgemälde, Lithographien, Heliogravuren und andere Graphiken, Photographien und Medaillen sowie bemalte Teller, Tassen und Schatteln verbreiteten eine konkrete visuelle Vorstellung Franz Josephs, die den Bürgern des Staates seit ihrer Schulzeit vertraut war, da sein Abbild in jeder Klasse hing. (Abb. 1, 2, Tafelteil)

Eingebunden in die lange zurückreichende Tradition der Habsburger, wurde der Kaiser auf all diesen Darstellungen schon zu seinen Lebzeiten stilisiert: als Repräsentant der Armee in verschiedenen Uniformen, im Ornat des Ordens vom Goldenen Vlies als Symbol der übernationalen Macht der Krone – oder in Jagdkleidung als volksnaher und in seiner Spätzeit als gütiger Herrscher. Die starke Präsenz der Bilder des Monarchen vermittelte den Eindruck seiner physischen Anwesenheit und verkörperte die «Allgegenwärtigkeit und Beständigkeit der Monarchie»,<sup>2</sup> wobei sich die Identifikation mit dem Vater-Kaiser als sinnstiftend erwies.<sup>3</sup> Franz Joseph wurde dadurch immer mehr zum Symbol und zur Klammer einer Monarchie, die in den Wogen des Nationalismus von zentrifugalen Kräften bedroht war und nur mit Mühe ihre Stellung als europäische Großmacht verteidigen konnte. Besonders das Klischee vom alten, einsamen Kaiser, das von vielen seiner loyalen Zeit-

genossen konstruiert wurde, überlebte seinen Tod, blieb in der Erinnerungskultur festgeschrieben und entfaltet bis heute eine gewisse Wirksamkeit.

Für die Verfestigung seines *Image*, wie man heute sagen würde, waren nicht weniger die Kaiserfeste von großer Bedeutung; einige Tage wurden alljährlich feierlich begangen, vor allem sein Geburtstag am 18. August, sein Namenstag am 4. Oktober, sein Hochzeitstag am 24. April und das Datum seines Regierungsantritts am 2. Dezember.<sup>4</sup> Besonders der 18. August wirkt auch heute noch nach in nostalgischen Festen wie in Bad Ischl, der langjährigen Sommerresidenz des Kaiserhauses, und wird dort jährlich in historischen Kostümen gefeiert. Das Erinnern an Franz Joseph an solchen Gedenktagen hatte also nicht allein zu seinen Lebzeiten bereits eine «Entzeitlichung» zur Folge, die eng mit der Vorstellung von der ewigen Herrschaft der Dynastie zusammenhing.

Schon vor seinem Tod manifestierte sich die bedeutende Rolle des Kaisers zudem in Denkmälern – errichtet in besonders großer Zahl 1908 zum Regierungsjubiläum –, die nach 1918 allerdings nur in Österreich erhalten geblieben sind, während sie in den anderen Nachfolgestaaten der Monarchie zumeist zerstört oder ins Museum verbannt wurden. Die Zahl der Statuen, Büsten und Reliefs mag beeindrucken, die Ikonographie dieser Erinnerungen an Franz Joseph hingegen erweist sich als weniger eindrucksvoll, da sich die meisten Bildmotive von einigen wenigen Urbildern ableiten und kaum Eigenständigkeit und Kreativität beanspruchen dürfen. Nimmt man zu den Denkmälern die vielen Hinweise auf den Kaiser und die Dynastie in der Bauplastik, in den Namen von Institutionen, Straßen, Plätzen, Bahnlinien und Schiffen als *lieux de mémoire*, so ist Franz Joseph noch heute überaus gegenwärtig und wird auch entsprechend touristisch vermarktet.<sup>5</sup>

Erst nach dem Ende der Monarchie und der darin ausgeübten Zensur polarisierte sich in der Historiographie die Darstellung des Herrschers und seiner Zeit. Einige Historiker, aber auch sozialdemokratische Publizisten und Politiker rechneten mit der Vergangenheit gründlich ab und entwarfen ein sehr negatives Bild der Regierung Franz Josephs; vor allem in Wien förderte die Sozialdemokratie in ihrer Schulpolitik die Entmythisierung des Kaisers und Österreich-Ungarns. Ähnliches geschah in den

anderen Nachfolgestaaten, besonders habsburgerfeindlich erwiesen sich dabei die Tschechen. Zum Teil sind schon während des Ersten Weltkrieges – in den «Feindstaaten» der Monarchie – stellenweise vernichtend urteilende Biographien, etwa von Francis Henry Gribble oder Catherine Radziwill, erschienen. Nicht nur kritische Publikationen im deutschen Sprachraum, auch Filme – wie etwa *Das Schicksal derer von Habsburg* (1928), der von der Tragödie in Mayerling, über die Ermordung Elisabeths, die Schüsse von Sarajevo, den Tod Franz Josephs bis zur Flucht des letzten Kaisers ein Bild der späten Jahrzehnte der Monarchie entwarf – wurden kontrovers diskutiert. Während die einen befürchteten, dass man den Kaiser und sein Reich zu verklärend darstellen würde, kämpften die anderen um einen «angemessenen Umgang» mit der Vergangenheit – eine Problematik, die bis in die Gegenwart nachwirkt.

Nach der Machtergreifung des Austrofaschismus (1933/34) kam es in Österreich dann offiziell zu einer weitaus positiveren Haltung zur Monarchie, die überdies freundliche politische und finanzielle Folgen für die exilierte Familie Habsburg-Lothringen mit sich brachte – eine Entwicklung, die freilich wenige Jahre später mit der Herrschaftsübernahme der Nationalsozialisten in Österreich 1938 wieder ins Gegenteil umschlug.<sup>6</sup>

Gerade viele Bücher aus der Zwischenkriegszeit sind für den bis heute wirksamen Mythos der untergegangenen Habsburgermonarchie maßgeblich geworden, deren Autoren aus der «Erinnerung und Sehnsucht» die Zeit vor 1918 beschrieben und aufgrund der wachsenden Unruhen in Europa die scheinbare Idylle und Stabilität des vergangenen Jahrhunderts heraufbeschworen.<sup>7</sup> Romane wie Joseph Roths *Radetzkmarsch* (1932) und *Kapuzinergruft* (1938) oder Stefan Zweigs Rückblick auf sein Leben *Die Welt von Gestern*, in dem er seine Leser in ein «liebliches Land der Erinnerung» führt, sind in diesem Kontext zu betrachten.<sup>8</sup>

Auch nach den Gräueln des Zweiten Weltkrieges blickten viele sehnsüchtig auf die frühere Monarchie als Zeit von Recht und Ordnung mit dem Kaiser als deren Sachwalter – ohne dass diese Nostalgie allerdings politisch vermarktet werden konnte. Speziell in Österreich entstand nach 1945 das Konstrukt einer nationalen Identität, wobei man unter anderem auf die Dynastie zurückgriff. Viele der in den 1950er Jahren

gedrehten Filme wie *Kaisermanöver*, *Kaiserball* oder *Kaiserjäger*, die eine freundliche, gute alte Zeit beschworen, spielen in der Epoche der Herrschaft Franz Josephs, und sogar wenn der Monarch nicht selbst personifiziert wurde, scheint er doch immer indirekt gegenwärtig. Am prägendsten von diesen Streifen wirkte wohl die *Sissi-Trilogie* (Sissi – Sissi, die junge Kaiserin – Sissi, Schicksalsjahre einer Kaiserin) von Ernst Marischka aus den Jahren 1955 bis 1957, in der Romy Schneider Elisabeth darstellte, die diese Rolle so formte, dass sie noch heute oft mit ihr identifiziert wird. Dass die Figur des jungen Kaisers, verkörpert von Karlheinz Böhm, eine weitaus weniger tiefgehende Rezeption erfuhr, wirft auch ein bezeichnendes Licht auf den Umgang mit der kaiserlichen Familie und das Nachleben der Dynastie nach 1918. Die Hauptfigur in der Literatur, im Film, dem Musical, in der populären Betrachtung sowie in der touristischen Vermarktung ist Elisabeth, nicht Franz Joseph.<sup>9</sup> Zwar bestimmt das Dreigestirn des Kaiserpaares und seines Sohnes Kronprinz Rudolf – unter Ausblendung all der sozialen und nationalen Probleme – die Betrachtung des 19. Jahrhunderts beim Laienpublikum, doch im Zentrum steht dabei nicht der Monarch, sondern, neben zeitweiligen neuen Spekulationen zur Tragödie von Mayerling, vor allem seine Ehefrau. Nicht zuletzt mag das wohl daran liegen, dass sich Franz Joseph weniger als Projektionsfläche für verschiedene moderne Ideen der Gegenwart eignet, als dies bei der schillernden Persönlichkeit Elisabeths der Fall ist. Interessant sind in diesem Zusammenhang Aspekte der Analyse des ehemaligen Erzherzogs und Außenseiters Leopold Wölfling, der das Verhalten des Kaisers etwas überspitzt in einen historischen Kontext stellte: «Franz Joseph geht nicht mit den Menschen ringsum, sondern mit den Menschen eines früheren Zeitalters, mit den Bauern und mit den Hühnern schlafen. Und so steht er auch auf. Seine Tageseinteilung entstammt einer Zeit, da es nur wenige und schlechte Beleuchtungsmöglichkeiten gab, nicht dem Rokoko mit seinem Wachskerzenglanz – dem Mittelalter vielmehr mit seinen Fackeln.»<sup>10</sup> Diese rückwärtsgewandte Sicht auf die Welt und seine zögernde Annahme von Neuerungen war in fast allen Bereichen seines Lebens deutlich zu erkennen; seine Vorstellungen von Herrschaft waren vormodern, er war kein Neuerer, kein Symbol der Modernisierung, sondern des Bewah-

rens – womit man freilich keine Parallelen zu modernen Verhaltensweisen wie bei seiner Ehefrau ziehen konnte.

Während viele Autoren bei der Betrachtung Elisabeths zur Überinterpretation neigten, bleibt hingegen die Gestalt Franz Josephs, der sich selbst gegenüber dem ehemaligen amerikanischen Präsidenten Theodore Roosevelt 1910 als «letzter europäischer Monarch der alten Schule»<sup>11</sup> bezeichnete, oft verborgen unter einer großen Menge an Klischees, Legenden und Anekdoten, deren Spuren sich bei näherer Prüfung häufig im Nichts verlaufen. Sparsamkeit und Ordnungsliebe – eigentlich bürgerliche Tugenden –, die Routine seines Tagesablaufs, seine Faszination als «Bürokrat», täglich alle Akten zu lesen und zu erledigen, sein bescheidener Lebensstil und vieles andere, das meist den Memoiren seiner Diener und Vertrauten zu entnehmen ist, prägen auch heute noch zu wenig schattiert sein Bild.

Bei den Darstellungen des Kaisers kommt allerdings noch die Tatsache hinzu, dass er immer im großen Kontext der Politik gesehen werden muss, der dann häufig wichtiger wurde als seine Person.

Viele der älteren und modernen Biographien Franz Josephs konzentrieren sich vornehmlich auf seine politische Rolle; oft genug degenerieren sie zu einer Betrachtung der Geschichte der Habsburgermonarchie und der kulturellen Veränderungen in seiner Regierungszeit oder einer detaillierten chronologischen Veranschaulichung der Ereignisse, in der die Persönlichkeit des Herrschers unterbelichtet bleibt. Dennoch sind einige dieser Publikationen überaus lesenswert und etwas ausgewogener im Verhältnis von Person und Politik; dies gilt auch für das schon vor langer Zeit publizierte Werk des letzten k. k. Finanzministers Josef Redlich, das neben der allzu ausführlichen dreibändigen Biographie von Caesar Conte Corti sowie den Veröffentlichungen von Franz Herre und Jean-Paul Bled besonders hervorgehoben werden soll. Auf der anderen Seite stehen – ebenso wie bei manch anderen «beliebten» Figuren des Kaiserhauses, die durch ihr Schicksal breites Interesse fanden – die Veröffentlichungen mehr oder weniger populärer Autorinnen und Autoren. Diese betrachten zwar vorrangig Franz Joseph, ziehen dabei allerdings oft nur einseitig Dokumente und Aufzeichnungen von Zeitzeugen heran, während sie andere Quellen vernachlässigen, und interpretieren ihn –

ganz abgesehen von dem Mangel eines zu wenig quellenkritischen und zu wenig distanzierten Umgangs mit den vielfältigen Aussagen der zahlreichen Dokumente – zudem oft ohne nähere Darstellung seines Umfelds.

Mit der vorliegenden Biographie wird in erster Linie versucht, die Persönlichkeit des Kaisers in den Mittelpunkt zu stellen, die jedoch nur im Kontext der Rahmenbedingungen seines Lebens, seiner Herrschaft und Politik sowie der Tradition seiner Dynastie verständlich werden kann. Daher müssen natürlich auch deren wesentliche Aspekte zu einer differenzierten näheren Betrachtung kommen und dürfen nicht ausgeblendet werden. Vor die Alternative gestellt, die Lebensdarstellung Franz Josephs chronologisch oder sachlich zu gliedern, haben wir uns im Sinne einer *thick description* für ein chronologisches Grundgerüst mit an geeigneter Stelle eingebauten Kontextualisierungen und strukturellen Themen entschieden, die nicht auf einen einzelnen Zeitpunkt festzulegen sind.

Dabei kommen viele Aspekte in diesem Buch sicherlich zu kurz: Nicht nur die großen politischen Fragen, zu denen ganze Bibliotheken an Werken mit zahllosen Details erschienen sind, sondern auch viele Bereiche des Hoflebens und der Hoforganisation, des Zeremoniells und des kaiserlichen Alltags, die jedoch in der letzten Zeit durch neuere Publikationen<sup>12</sup> erschlossen wurden, können aufgrund der bewussten Fokussierung auf besonders charakteristische Höhepunkte im Leben des Kaisers nur knapp resümiert werden.

Manches Ungleichgewicht liegt nicht im Unvermögen des Autorenteam, sondern spiegelt das Leben des Monarchen wider, von dem im Sinne einer *educational biography* die ersten 18 Jahre ausführlich behandeln werden müssen sowie die ersten 19 Regierungsjahre, weil sie weit aus mehr Ereignisse und Veränderungen aufweisen als jene fast 50 Jahre, die folgen. Der Ausgleich 1867, die Umwandlung des Staates in eine konstitutionell regierte Doppelmonarchie Österreich-Ungarn, war einer der entscheidenden Einschnitte in der Biographie Franz Josephs. Im Vergleich zu diesen ersten Jahren seiner Herrschaft blieben die weiteren Jahrzehnte arm an großen Ereignissen, wenn man von seinen familiären Katastrophen und privaten Konstellationen absieht. Außenpolitisch erwiesen sich nur die Okkupation und Annexion Bosnien-Herzegowinas

als spektakulär, ebenso wie es innenpolitisch nur wenige Höhepunkte der Politik gab, die unmittelbar im Zusammenhang mit dem Kaiser gesehen werden können. So liegt in der späteren Zeit seines Lebens das Schwergewicht auf den familiären und gesellschaftlichen Beziehungsgeflechten und auf dem zum Klischee gewordenen Leben des Monarchen im Alter – bis zum Jahr 1914, mit dem die Katastrophe begann, die Europa in einen Strudel des Grauens riss und an deren Zustandekommen Franz Joseph nicht unbeteiligt war. Mitten in diesem Krieg starb der Kaiser 86-jährig, und mit ihm verblasste auch ein entscheidendes Symbol der Monarchie und ihres Zusammenhalts. Zwar sollte der Staat noch zwei weitere Jahre unter seinem Nachfolger Karl I. bestehen, doch für zahlreiche seiner Zeitgenossen und vor allem für viele, die aus späterer Zeit zurückblicken, war der Tod des alten Kaisers auch der Tod der alten Monarchie.

Unser Dank gilt dem Verlag C.H.Beck, vor allem unserem Lektor Dr. Stefan von der Lahr für seine großartige Betreuung und seiner engagierten Assistentin Andrea Morgan, sowie allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Wiener Bibliotheken und des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, denen wir im Laufe der Arbeit an diesem Buch viel Mühe bereitet haben.

## I. KINDER-, LEHR- UND WANDERJAHRE

Die Zeit, in die Franz Joseph hineingeboren wurde, wird oft als friedliche, gemütliche Epoche des Biedermeier verklärt und im Rückblick auf die Geschichte der Habsburgermonarchie weitgehend sehr positiv beurteilt. Nach den langen Kriegen der Habsburgermonarchie, zuerst gegen das revolutionäre und dann gegen das napoleonische Frankreich, hatte sich mit dem Wiener Kongress 1814/15 die europäische Lage konsolidiert. Als ein Ergebnis dieser Verhandlungen kam es zum Zusammenschluss der konservativen Monarchen Europas (Russland, Preußen und Österreich) in der *Heiligen Allianz*, deren Ziel es war, alle nationalen und konstitutionellen Ideen in Europa im Keime zu ersticken. Dem österreichischen Staatskanzler Klemens Wenzel Lothar von Metternich war es gelungen, alle territorialen Ansprüche des Kaisertums Österreich durchzusetzen sowie die Großmachtstellung des Staates, der von Kaiser Franz II./I.<sup>1</sup> absolutistisch regiert wurde, zu erhalten. Im Inneren der Habsburgermonarchie baute Metternich eine despotische Herrschaft, das *System Metternich*, auf, das alle progressiven Regungen verfolgte und politische Gegner gewaltsam unterdrückte.<sup>2</sup>

### *Ungleiche Eltern*

Zwar war die Macht der habsburg-lothringischen Dynastie gesichert, doch die Frage, wer Kaiser Franz nachfolgen sollte, war ungeklärt. Der Monarch hatte viermal geheiratet. Aus seiner ersten Ehe mit Elisabeth Wilhelmina von Württemberg stammte bloß eine früh verstorbene Tochter, aus der zweiten mit seiner Cousine Maria Theresia von Neapel-Sizilien waren zwölf Kinder hervorgegangen, von denen allerdings viele das Kindesalter ebenfalls nicht überlebten. Nur zwei Söhne hatten das Erwachsenenalter erreicht, der erstgeborene Ferdinand und sein neun

Jahre jüngerer Bruder Franz Karl, der Vater des späteren Kaisers Franz Joseph. Neben diesen beiden gab es noch vier Töchter: Marie Louise, die mit Napoleon vermählt wurde, Maria Leopoldine, die nach Brasilien heiratete, Maria Clementine, die Prinz Leopold von Neapel-Sizilien, Herzog von Salerno ehelichte, und Maria Karoline, die den späteren König von Sachsen, Friedrich August II., zum Gemahl bekam.

Die beiden weiteren Ehen, die Franz II./I. zunächst mit seiner Cousine Maria Ludovika Beatrix von Modena-Este und nach deren Tod mit einer weiteren engen Verwandten, Prinzessin Karoline Auguste von Bayern, geschlossen hatte, waren kinderlos geblieben.<sup>3</sup>

Schon Franz II./I., der wegen seiner populären Art, seines bürgerlichen Lebensstils und seiner langen Regierungsdauer, deren Ende ohne größere bewaffnete Konflikte verlief, als «guter Kaiser Franz» stilisiert wurde, galt manchen Zeitgenossen und vor allem späteren Historiographen als mittelmäßig begabt. Dies macht sich ganz besonders im Vergleich mit seinem Vater Kaiser Leopold II. und seinem Onkel Kaiser Josef II., an dessen Hof in Wien er als «Kaiserlehrling» zeitweise aufgewachsen war, bemerkbar. Seine beiden Söhne schienen allerdings noch weniger geeignet, um als Herrscher des Staates zu fungieren. Ferdinand war sehr krank, er litt unter einem Wasserkopf (*Hydrocephalus*) und konnte nach der Geburt nur mit Mühe am Leben erhalten werden. Zusätzlich litt er an Rachitis sowie an einer besonders schweren Form von Epilepsie, die in der Familie Habsburg erblich war. Seine Entwicklung verlief nicht altersgemäß, auch war er ein äußerst schwieriges Kind, das zu Tobsuchtsanfällen neigte. Angesichts seiner psychischen und physischen Defizite wurde er vor der Öffentlichkeit gewissermaßen versteckt,<sup>4</sup> und die Ausbildung durch seine Lehrer ließ zunächst kaum Erfolg erkennen. Erst als seine Stiefmutter Maria Ludovika energisch in die Erziehung eingriff und für Ausweitungen seines Unterrichts sorgte, zeigte er größere Fortschritte in seiner menschlichen und intellektuellen Reifung. Ferdinands (I.) Geisteszustand ist in der Literatur umstritten, wobei die Beurteilungen zwischen schwachsinnig bis hin zu intelligent mit Teilleistungsstörungen schwanken.<sup>5</sup> Ungeachtet seiner Interessen und Fähigkeiten auf manchen Gebieten – wie dem Zeichnen, der Musik, der Botanik, der Heraldik oder der Technik sowie der Beherrschung

von fünf Sprachen – galt der junge Erzherzog aufgrund seiner körperlichen Behinderung, geistigen Schwerfälligkeit und seines phlegmatischen Temperaments<sup>6</sup> als handlungsschwach und nicht regierungsfähig. Metternich jedoch beharrte auf dem Grundsatz der «Legitimität», den auch Franz II./I. vertrat. Für den Staatskanzler war dabei entscheidend, dass er nach dem Tod von Kaiser Franz II./I. in einer folgenden «Monarchie ohne Monarchen» durch seine Dominanz in der Staatskonferenz weiterhin die Macht im Staate würde ausüben können.

Der jüngere Sohn, Franz Karl, war zwar weitaus gesünder und angepasster als sein Bruder – man sprach von seinem lebenslangen kindlicheren Gemüt –, doch auch ihm wurden geringe Geistesgaben, wenig Tatendrang und ein Mangel an Ehrgeiz und Selbstbestimmung attestiert.<sup>7</sup> Trotz seiner militärischen Erziehung hegte er keine Sympathie für eine mögliche Karriere in der Armee; die anderen Lehrfächer seiner Ausbildung hatten ebenfalls kaum seine Aufmerksamkeit geweckt und nur zu mäßigen Lernerfolgen geführt. Franz Karl hegte laut den meisten Darstellungen vorrangig den Wunsch, ruhig und beschaulich zu leben, wobei seine Hauptinteressen der Jagd und dem Besuch von Theateraufführungen galten. 1824 wurde der Erzherzog für großjährig erklärt, und als er kurz danach den Wunsch äußerte zu heiraten, empfahl ihm seine Stiefmutter Karoline Auguste ihre Stiefschwester, die bayerische Prinzessin Sophie Friederike.<sup>8</sup> Die neunzehnjährige Sophie galt als hübsche, gesunde junge Frau und – ganz im Gegensatz zu Franz Karl – als ehrgeizig, willensstark, politisch interessiert und sehr belesen.<sup>9</sup> Sie war eine Tochter aus der zweiten Ehe König Maximilians I. Joseph mit Friederike Karoline von Baden und gemeinsam mit ihren Schwestern sehr sorgfältig von dem liberalen Philologen Friedrich Wilhelm von Thiersch nach den Grundsätzen einer humanistischen Bildung erzogen worden.<sup>10</sup> Dabei waren sie auch durch die in der Wittelsbacher Tradition stehenden Erziehungsprinzipien – «unbedingte und strengste Pflichterfüllung, militärische Pünktlichkeit und Ordnung in allen Dingen»<sup>11</sup> – geprägt. Ihr Vater, König Maximilian I. Joseph, zu dem Sophie, ebenso wie zu ihrer Mutter, eine sehr enge Bindung besaß, betrieb eine erfolgreiche Heiratspolitik. In den beiden vorangegangenen Jahren hatte er seine beiden älteren Töchter Amalie Auguste und Elisabeth Ludovika

mit dem späteren König Johann I. von Sachsen bzw. mit dem späteren König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen vermählt. Die jüngste, Maria Ludovika, war bereits Herzog Maximilian Joseph in Bayern versprochen, und Sophies Zwillingschwester Maria Anna sollte dann 1832 Friedrich August II. von Sachsen ehelichen. Die erste Begegnung zwischen Franz Karl und der bayerischen Prinzessin erfolgte in Tegernsee, und obwohl Sophie, wie sie dem Beichtvater Joseph Columbus in späteren Jahren erzählte, bereits damals «ganz klar seine Schwächen erkannt» hatte<sup>12</sup> und er ihr furchtbar langweilig erschien, kam die Verlobung zustande. Der Glanz der Kaiserstadt und des österreichischen Hofes mit der möglichen Aussicht, einmal Kaiserin oder die Mutter eines zukünftigen Monarchen zu werden, spielten bei der Entscheidung sicherlich eine Rolle. Noch größer als das anfängliche Entsetzen über den wenig attraktiven Bräutigam war das der Braut angesichts des bemitleidenswerten Zustands des Thronfolgers Ferdinand, den sie ihrer Mutter einmal nach einem seiner epileptischen Anfälle schilderte: «Ferdinand ist schauerlich entstellt, sein Mund steht offen und sein Gesicht erscheint dadurch noch um zwei Finger länger. Der Arzt sagt, daß jeder weitere Anfall noch bleibendere Spuren hinterlassen wird, weil die Kräfte abnehmen und die Muskeln sich dehnen.»<sup>13</sup> Später sollte sie ihn bei einer Gelegenheit sogar mit «Trottel als Repräsentant der Krone» titulieren.<sup>14</sup> Doch Sophie versuchte, trotz heftigen Heimwehs nach ihrer Familie, sich so gut als möglich mit der Situation am Wiener Hof zu arrangieren. Diesen hatte sie, neben einigen Vorzügen des kulturellen Lebens, bei einem ersten Besuch in der Residenzstadt, wenige Wochen vor der Hochzeit in der Augustinerkirche am 4. November 1824, kennengelernt.

### *Geburt und erste Lebensjahre*

Das Hauptziel ihrer Ehe – wie meist bei dynastischen Verbindungen – war es, einen männlichen Thronfolger zu gebären, da man annahm, dass Ferdinand keine Kinder würde zeugen können und ein Sohn aus der Ehe Franz Karls und Sophies künftig einmal Kaiser von Österreich sein würde. Sophie war in ihrem Leben elfmal schwanger, doch ihre ersten Schwangerschaften endeten mit Fehlgeburten, mit einem *fausse cou-*

che, wie sie selbst es ausdrückte. Die Ärzte schickten sie zunächst zur Kur ins Schwefel-Moorbad Pirawart und dann – nach der Entdeckung der Solebäder durch den *Kammerguts-Secundararzt* und *Salinen-Physicus* Joseph Götz und den Wiener Hofarzt Dr. Franz Wirer – nach Ischl. Dort wandte sie Solebäder, Salzschwefelbäder und Salzschlamm an und unterzog sich einer Trinkkur mit Kuh-, Schaf- und Ziegenmilch.<sup>15</sup> Die Schwangerschaft, die schließlich zur Geburt eines Thronerben führen sollte, verlief recht unproblematisch, wozu vielleicht auch die (Über-)Vorsichtigkeit des Leibarztes Johann Baptist Malfatti, der ihr monatelange Bettruhe verordnete, beitrug.<sup>16</sup> Während die Bewohner von Ischl die erfolgreiche Schwangerschaft der Kur zuschrieben und vom «Prinzen aus dem Salz» sprachen, brachten böartige Stimmen bei Hof das Gerücht in Umlauf, dass nicht der Ehemann Franz Karl, sondern der in Wien im Exil lebende Gustav Prinz von Wasa,<sup>17</sup> dessen Vater von Napoleon vertrieben worden war, der Vater des Kindes sei. Dieses oft in der Literatur tradierte Gerücht kehrte dann beim jüngeren Sohn Ferdinand Maximilian wieder, und beide wurden «Wasa-Buben» genannt. Später kam auch der Sohn Napoleons und der Habsburgerin Marie Louise, Napoleon Franz Joseph Karl Bonaparte, genannt Herzog von Reichstadt, der am Wiener Hof lebte, Sophie innig verehrte und häufig mit ihr ins Theater und auf Bälle ging, in den Verdacht, Vater des zweitgeborenen Sohnes zu sein.<sup>18</sup> (Abb. 3 Tafelteil) Diesem Gemunkel stehen einerseits die tief religiöse Einstellung Sophies und die strenge Überwachung am Wiener Hof gegenüber, und andererseits widersprechen ihm Briefe der Erzherzogin aus ihren frühen Ehejahren, in denen sie zwar nicht von einer heißen Liebe, aber von einer relativ guten Beziehung zu ihrem Ehemann sprach – so etwa wenn sie schrieb: «Man kann nicht besser sein als mein Gatte und er liebt mich so zärtlich.»<sup>19</sup> Obwohl Sophie «geistige Orientierung und Halt» von ihrem Gemahl nicht erwarten konnte, legen die überlieferten Quellen nahe, dass sie ihn achtete und «sein gutes Herz» schätzte.<sup>20</sup>

Die Geburt des ersten Sohnes, der am 18. August 1830 um 9.15 Uhr<sup>21</sup> in Schönbrunn geboren und am Tag danach auf den Namen Franz Joseph Karl getauft wurde – Taufpate war sein Großvater Kaiser Franz II./I. –, verlief schwer und schmerzhaft. Sie dauerte fast volle zwei Tage und

Nächte, insgesamt 43 Stunden, doch Erzherzogin Sophie «war ... geduldig wie ein Engel und ganz ergeben».<sup>22</sup> Letztlich musste das Kind mit einer Zange aus dem Mutterleib geholt werden, wodurch es drei kleine Wunden am Hinterkopf erlitt, die wegen der schlechten Behandlung durch die Ärzte – unter anderem mit *Höllenstein* (Silbernitrat) – lange nicht heilten. Alle Mitglieder der Familie hatten sich in der Zeit der Wehen Sophies in gespannter Erwartung auf den Beinen gehalten; auch der Kaiser, der der Geburt beiwohnte, war nicht zum Schlafen gekommen. Sophies Mutter und ihre Zwillingschwester Maria Anna, die zur Niederkunft nach Wien gereist waren, fühlten sich danach völlig erschöpft.<sup>23</sup>

Die Geburt eines Thronerben, durch 101 Kanonenschüsse verkündet, wurde von der Bevölkerung freudig begrüßt, und die Erwartungshaltung, die in den neuen Erdenbürger gesetzt wurde, spiegeln die an Sophie gerichteten Zeilen von Franz Grillparzer:

«Heil Dir und ihm, dem Erben des Thrones!  
Lang mög er herrschen, uns und Dir zur Lust!»<sup>24</sup>

Vom 19-jährigen Herzog von Reichstadt, der bis zu seinem frühen Tod ein häufiger Besucher des kleinen Erzherzogs war, ist folgender Ausspruch überliefert: «Dies wird ein recht kriegerischer Fürst werden ... er ist im Zeichen des Löwen geboren, er wird von einem Fräulein erzogen, welche den Sturm im Leibe hat, und drittens wächst er unter der Trommel auf, denn unter seinem Fenster ist die Wache. Bei der Trommel aufwachsen, dies ist angenehm, aber es gibt auch Menschen, welche die Trommel sind, auf welcher geschlagen wird, dies ist nicht angenehm.»<sup>25</sup>

Der Neugeborene, den Erzherzogin Sophie in der ersten Zeit gemeinsam mit der Amme stillte,<sup>26</sup> wurde der schon vorher bestimmten Aja, Freiin Louise von Sturmfeder – auf die das Zitat oben Bezug nimmt –, anvertraut; auch sie war bei der Geburt zugegen gewesen. Sturmfeder stammte, als sechstes von insgesamt zehn Kindern des Geheimen Rats Carl Theodor Sturmfeder von Oppenweiler, aus einem ursprünglich vom Neckartal im Südwesten Deutschlands kommenden Adelsgeschlecht. Die Familie war in Louises Kindheitsjahren vor den napoleonischen

Truppen nach München geflohen, danach aber nach Mannheim bzw. auf den seltener genutzten Wohnsitz, das Wasserschloss in Oppenweiler, zurückgekehrt. Durch den frühen Tod der Eltern schon bald verwaist, war sie mit ihren Geschwistern in der Obhut ihrer französischen Erzieherin aufgewachsen und so zeitig selbständig geworden. Zuletzt hatte sie, nach dem Tod ihres Verlobten, Graf Friedrich Dalberg-Ostein, zwölf Jahre bei ihrer verheirateten Schwester in Mähren gelebt und sich um deren Sohn gekümmert, bis sie auf ihren Wunsch hin, Erzieherin oder Hofdame zu werden, durch Empfehlung der Familie von Stadion, aus der ihre Taufpatin stammte, bereits 41-jährig an den Wiener Hof kam.<sup>27</sup>

Sturmfeder war weder auf ihre Rolle vorbereitet worden, noch erhielt sie Instruktionen. Sie las aber einige Werke über Pädagogik – vor allem die 1807 erschienene Schrift *Erziehung für Erzieher* ihres Vertrauten, des Theologen und späteren Bischofs von Regensburg, Johann Michael Sailer – und betrachtete «Festigkeit, Religiosität, Freundlichkeit» als wichtigste Haupterfordernisse, «um gut zu wirken auf ein so junges Wesen»,<sup>28</sup> das sie zu einem geistig und körperlich gesunden Kind und «tüchtigen Knaben» erziehen wollte.<sup>29</sup> Von Franz Joseph und dann auch von seinen jüngeren Brüdern – vor allem von Ferdinand Maximilian – wurde Louise von Sturmfeder innig geliebt und zärtlich mit ihrem nicht erklärbaren Spitznamen *Ilb* und/oder *Ami(e)* genannt. Der Hofstaat des kleinen Kindes, die «Kindschammer», umfasste neben der Aja die «Kindsfrau» Cäcilia Ascher, das «Kinds mädchen» Leopoldina Huber, zwei Leiblakaien, eine Köchin, ein «Kammerweib», ein «Aushilf skammerweib» und eine Küchenmagd,<sup>30</sup> deren Unterbringung in der Hofburg, laut Schilderungen Sturmfeders, etwas beengt und einfach ausgestattet war. Man lebte in nur notdürftig durch Glas- oder Spanische Wände voneinander getrennten Räumen, sozusagen Tür an Tür, und bekam durch die Nähe zum erzherzoglichen Ankleidezimmer und zur Toilette der Burgwache auch allerlei Geräusche und Gerüche der Umgebung mit.<sup>31</sup> Schon früh befanden sich im Umkreis von Franz Joseph Menschen mit unterschiedlicher Muttersprache – so stammte etwa eines seiner seit 1832 am Hof dienenden Kindermädchen, Marie Zehe, aus Böhmen und ein anderes namens Mari Aczél aus Ungarn; von dort



*Erzherzogin Sophie mit Franz Joseph, Lithographie von  
Gottlieb Bodmer nach Joseph Karl Stieler*

kamen dann auch die Amme und der Lakai seiner kleinen Schwester. So erfolgten die Anfänge seines Fremdsprachenunterrichts, der von der Aja sehr gefördert wurde, auf recht natürliche Weise.<sup>32</sup>

Der kleine Erzherzog, im Familienkreis «Franzi» genannt, war ein freundliches, heiteres Kind, das nach den Aussagen Sophies gerne von unterschiedlichen Menschen umgeben war und auch nicht zu gesundheitlichen Problemen neigte. Allerdings bekam er – als man ihn, drei Monate alt, mit Hühnerbouillon und Biskuit fütterte – Durchfall und schien, besonders was den Magen und die Bronchien betraf, empfindlich gewesen zu sein. Über seine kindliche Entwicklung wissen wir dank der guten Quellenlage bestens Bescheid. Erzherzogin Sophie, die ganz vernarrt in ihren kleinen Sohn, ihren *petit chou*, war, schrieb regelmäßig

Briefe an ihre Mutter Friederike Karoline, in denen sie über ihn berichtete, und nach dem Tod der Mutter setzte sie diese Aufzeichnungen in ihren Tagebüchern fort.<sup>33</sup> So kennen wir beispielsweise den Termin seiner Pockenimpfung im Dezember 1830 und die Tatsache, dass er den ganzen Winter bis zum 21. März aus Angst vor einer Verkühlung im Zimmer bleiben musste. Es ist bekannt, dass er am 2. März 1831 seinen ersten Zahn bekam, bald darauf das erste Mal Papa und vierzehn Tage später Mama sagte, mit knapp dreizehn Monaten laufen und mit fünfzehn Monaten bereits eine Anzahl von Wörtern sprechen konnte, wobei er allerdings noch Probleme mit der Artikulation hatte.<sup>34</sup> Ebenso detailreich sind die Briefe der Aja, die viele nette Geschichten niederschrieb, aber durchaus auch die Situation aus ihrer bodenständigen Perspektive betrachtete.

Schon in den letzten Tagen vor der Geburt hatte Sturmfeder das Verhalten der Menschen ironisch kommentiert: «Man spricht von nichts anderem [als der zu erwartenden Geburt] und glaubt oft von lauter Schmalzelinnen [Anspielung auf die Hebamme Schmalzl] und Konsorten umringt zu sein, während man nur die höchsten Herrschaften, Feldmarschalls, Obersthofmeisters, Generäle etc. etc. sieht.»<sup>35</sup> In den ersten Jahren ihrer Aufgabe mit dem Kleinkind beklagte sie immer wieder die Störungen ihrer Tätigkeit durch die ständigen Besuche der Hofdamen und anderen Mitglieder des Hofes, «die nichts zu tun haben» und die ohne «das <adorable Kind, das all ihr Glück> ausmacht... keinen Moment leben können».<sup>36</sup> Auch die unterschiedlichen Ansichten der Ärzte und des Personals der Kindschammer zur Versorgung des Knaben waren ihr in der Anfangszeit hinderlich: «Das Hauptgeschäft, die Pflege des Kindes, ist mir durch einen unseligen Krieg, der zwischen Doktoren, Accoucheurs [alle, die bei der Geburt beistehen], Hebammen und Kindsweibern existiert, sehr erschwert.»<sup>37</sup> Anstatt sich auf langjährige Traditionen zu stützen, war die Aja bestrebt, eine auf neuen pädagogischen Erkenntnissen beruhende, liebevolle, aber auch konsequente Erziehung umzusetzen, und sie reagierte mit einem gesunden Hausverstand und Selbstbewusstsein auf die vielen Anweisungen der Mediziner und eine Verzärtelung des Jungen, was nicht selten auf Verwunderung oder sogar Kritik stieß. So bestand sie auf einer einfachen, praktischen Kleidung für Franz Joseph,

ging zu seiner körperlichen Abhärtung auch bei schlechtem Wetter mit ihm spazieren, ließ ihn mit als gefährlich geltenden Alltagsgegenständen spielen, tadelte ihn für Unarten sogar öffentlich und missbilligte, dass die Damen des Hofes in dem kleinen Knaben ein Wunderkind sahen.<sup>38</sup> Da sie der Ansicht war, dass zu viel Aufmerksamkeit und Unruhe sich negativ auf die Entwicklung eines Kindes auswirkten, versuchte sie ihren Schützling, so gut es ging, von der Hofgesellschaft fernzuhalten und vertrat diese Prinzipien manchmal auch vehement gegenüber Sophie und der kaiserlichen Familie.<sup>39</sup>

Viele Berichte der Mutter und auch der Aja zeugen einerseits von Franz Josephs früh entwickeltem Sinn für Ordnung, da er schon bald seine Spielsachen von alleine wegräumte und nicht eher Ruhe gab, bis alles wieder an der richtigen Stelle war,<sup>40</sup> und andererseits von seiner bei ihm bereits als Kleinkind vorhandenen Begeisterung für alles, was mit Militär und Uniformen zusammenhing. Fasziniert sah er von seinem Fenster in der Hofburg aus zu, wenn bei der Wachablösung die neue Burgwache mit Trompeten und Pauken in den Inneren Burghof einzog, und mit achtzehn Monaten konnte er angeblich Offiziere, die er *Azizis* nannte, von Soldaten – in seiner Sprache *Dada* – die er beim Exerzieren beobachtete, unterscheiden. Bereits mit zwanzig Monaten übte er den Gleichschritt und mit drei Jahren kannte er die Rangabzeichen der Armee und die Farben aller Regimenter.<sup>41</sup> Die Geschenke für ihn enthielten fast immer Uniformen, Zinnsoldaten oder anderes militärisches Spielzeug – wie etwa zum dritten Geburtstag die Kappe und die Waffen eines Grenadiers *en miniature*, zu Weihnachten die Uniform des Regiments Kaiserinfanterie sowie eine Miniaturwiedergabe der Burgwache, mit der Franz Joseph mit den Erwachsenen das Aufziehen der Wache spielte, oder zu Weihnachten 1835 eine Kürassieruniform.<sup>42</sup> Der erste militärische Drill durch einen alten ungarischen Korporal begann schon nach Weihnachten 1834 bei dem noch nicht fünfjährigen Erzherzog, der von diesen Übungen begeistert war.<sup>43</sup> Im Frühjahr 1833 soll, nach Berichten des Volksmunds, der kleine Knabe einer Garde einen Geldschein in die Patronentasche gesteckt haben, eine oft tradierte Episode, die der Maler Peter Fendi in einem Gemälde verewigte.<sup>44</sup> Dieses steht wie andere Kunstwerke der Zeit ganz in der Tradition der vormärzlichen Habsbur-

ger, sich als einfache, bürgerlich lebende Familie zu stilisieren und damit Volksnähe zu suggerieren, was auch Franz Joseph später in seiner Regierungszeit mitunter fortsetzte. Infolgedessen wurden einerseits Kinderporträts und Familienbilder besonders häufig ohne höfischen Prunk gemalt, andererseits – mit dem Ziel einer moralischen und pädagogischen Wirkung – Menschen der Unterschichten gewissermaßen als Personifikationen von Armut, die christlicher Wohltätigkeit bedurften, dargestellt.

Eines der vielen Porträts, die Sophie von Franz Joseph im Laufe seiner Kindheit von den bedeutendsten Künstlern des Biedermeier anfertigen ließ, hatte die Erzherzogin 1831 bei dem Maler Johann Nepomuk Ender in Auftrag gegeben. Es zeigte ihren damals knapp 14 Monate alten Sohn gemeinsam mit den beiden anderen am Hof lebenden Enkeln des Kaisers – dem bereits im darauffolgenden Jahr an Lungentuberkulose verstorbenen Herzog von Reichstadt und der neunjährigen Maria Karolina von Salerno – und sollte als Geschenk zum Namenstag des Monarchen am 4. Oktober in dessen Arbeitszimmer aufgestellt werden. Sophie förderte seit Franz Josephs Geburt den Kontakt zwischen ihrem Sohn und Franz II./I., zu dem sie eine sehr vertraute Beziehung unterhielt, wobei sie diese damals möglicherweise besonders forcierte, da sie durch ein ärztliches Gutachten, das Ferdinand Regierungsfähigkeit bestätigte, und die danach erfolgte Heirat ihres Schwagers mit Maria Anna von Savoyen die Stellung ihrer Familie bei Hof geschwächt sah. Ihre Befürchtung, dass diese Ehe vielleicht doch Nachkommen hervorbringen könnte, sollte sich allerdings bald als unberechtigte Sorge erweisen. Der kleine Erzherzog wurde regelmäßig zu seinem Großvater gebracht, und Franz II./I. beschäftigte sich viel und gerne mit seinem jüngsten Enkelkind, in dem er die zukünftige Hoffnung der Monarchie sah.

Obwohl nur wenig über Franz Karls Verhältnis zu seinem Sohn überliefert ist, lassen die Schriftstücke Sophies doch darauf schließen, dass der Vater häufig mit dem Knaben spielte und sogar gelegentlich ausgelassen auf allen vieren mit ihm auf dem Rücken durchs Zimmer tobte.<sup>45</sup> Laut Louise von Sturmfeder hatte er dabei «das Talent ..., ihn so unartig zu machen, dass er sich schließlich selbst nicht mehr zu helfen wußte».<sup>46</sup> Sein Einfluss auf Franz Josephs weitere Entwicklung schien

sich allerdings darin auch schon größtenteils erschöpft zu haben – der Beichtvater Joseph Columbus ermahnte ihn in späteren Jahren immer wieder erfolglos zu einem aktiven Eingreifen in die Erziehung seiner Kinder, denn Franz Karl reproduzierte offensichtlich nur das, «was ihm an [versäumter] Pädagogik in seiner eigenen Kindheit und Jugend widerfahren war».<sup>47</sup>

Franz Joseph war zwar von Geburt an sehr häufig in Gesellschaft von zahlreichen Erwachsenen, wurde aber auch schon früh mit gleichaltrigen und älteren Kindern aus dem Umkreis des Hofes zusammengebracht, wie etwa mit der Tochter Erzherzogs Karl oder den Kindern Metternichs.<sup>48</sup> Die häufigsten Gefährten seiner Kindheitsjahre waren natürlich seine beiden zwei bzw. drei Jahre jüngeren Brüder Ferdinand Maximilian, «Maxi» und Karl Ludwig, die mit ihm in derselben «Kammer» aufwuchsen. Seine 1835 geborene kleine Schwester Maria Anna, die an der in der Familie erblichen Epilepsie litt, sollte mit nur vier Jahren schweren Krampfanfällen erliegen; der jüngste seiner Brüder, Erzherzog Ludwig Viktor, kam zur Welt, als Franz Joseph schon fast zwölf Jahre alt war.

Sophie verglich in ihren Zeilen gerne die unterschiedlichen Temperamente ihrer zwei älteren Söhne, wobei sie den später so oft als emotionslos charakterisierten Franz Joseph als sehr sensibles Kind beschrieb: «[Er hat] ein so liebevolles Gemüt und ist dabei so empfindlich, daß er auch sehr leicht verletzt ist. Mit nur einem härteren Wort macht man auf ihn einen tiefen Eindruck, während man Maxi ruhig zwanzig solche ohne jeden Erfolg an den Kopf werfen kann, denn sie scheitern alle an seinem ›Wesen‹ leichthin und seiner Unbekümmertheit.» Die Empfindsamkeit Franz Josephs, «bei dem das Herz stets zuerst spricht», bewegte die Mutter: «Aber es preßt mir zuweilen auch das Herz zusammen, weil dies gar sosehr zunimmt, denn ich sehe voraus, sie wird ihn in der Folge nicht glücklich machen. Im Vergleich dazu tut mir die Leichtlebigkeit und überschäumende Fröhlichkeit Maxis geradezu wohl, denn diese läßt mich hoffen, daß er wenigstens sein Dasein fröhlich durchleben wird.»<sup>49</sup> Eine Hoffnung, die sich bekanntlich für Ferdinand Maximilian nicht erfüllen sollte. Die Erzherzogin, die schriftlich viele Anekdoten über die Kinder erzählte, urteilte im Allgemeinen – ganz

stolze Mutter – sehr positiv über ihre Söhne, wenn auch manchmal der Ärger über ihren Zweitgeborenen, der immer zu Streichen aufgelegt war und am Lernen keine große Freude hatte, herauszulesen ist. Karl Ludwig, der einen gewissen Hang zur Bequemlichkeit zeigte, strapazierte zeitweise ebenfalls ihre Geduld; Franz Joseph hingegen entsprach den Vorstellungen seiner Mutter von einem ordentlichen, fleißigen und pflichtbewussten Kind weitaus mehr und wurde kaum kritisiert. (Abb. 4, Tafelteil)

Was diesen Punkt betrifft, so muss man allerdings berücksichtigen, dass Sophies Aufzeichnungen sicher schon mit Blick auf ihren ältesten Sohn als zukünftigen Herrscher sowie auf die Nachwelt verfasst wurden; überdies werden ihre mütterlichen Urteile durch die Aussagen Louise von Sturmfeders in ihren Briefen etwas relativiert: «Da höre ich dann nichts als Lob [das sich sowohl auf Franz Joseph als auch seine Erzieherin bezieht] und ich gewöhne mich allmählich so daran, daß ich wirklich alles glaube.»<sup>50</sup> Ihr Schützling bereitete der Aja auch manchmal «Sorgen durch seinen Widerspruchsgeist, der unglaublich, ja angeboren ist».<sup>51</sup>

Neben Sommeraufenthalten in Ischl und gelegentlich bei der bayerischen Verwandtschaft in Tegernsee verbrachten die erzherzoglichen Knaben ihre Kindheit vorwiegend in den Residenzen Hofburg und Schönbrunn. Vor allem in der warmen Jahreszeit hielten sie sich viel im Schönbrunner Schlosspark auf und lernten dort im Wasserbassin hinter dem Obeliskbrunnen schwimmen. Die Überlieferung sagt, dass Franz Joseph im Gegensatz zu seinen beiden Brüdern beim ersten Mal ohne zu zögern ins Wasser sprang. Er sollte in der Folge durch das Training in der Militärschwimmsschule dann ein so guter Schwimmer werden, dass er bereits im Alter von knapp fünfzehn Jahren die Donau überquerte.<sup>52</sup>

Besonders häufig befanden sich die drei Brüder in späteren Kinderjahren im Garten der so genannten «Meidlinger Vertiefung», einem durch Rasentreppen gestalteten *boulin-grin*,<sup>53</sup> wo ein Spiel- und Turnplatz sowie eine kleine Festung aus Erdwällen samt einem Exerzierplatz angelegt worden waren. In der Nähe eines Pavillons gab es eine von exotischen Pflanzen umwachsene «ganz deliziose indische Hütte und lauter Indianergerätschaften»<sup>54</sup> mit einer Vogel- und Kleintiermenagerie,

die Ferdinand Maximilian, der sich schon früh für ferne Länder interessierte, zum siebenten Geburtstag geschenkt bekommen hatte. Im Zusammenhang mit einer Reise nach Brasilien gedachte er mehr als zwei Jahrzehnte später dieser fremdartigen Idylle seiner Kindheit: «Mich heimelte diese Neger-Villegiatura [die er besichtigte] darum an, weil sie mich lebhaft an unsere Kinderjahre erinnerte, wo man uns in unserem schönen bullin green in Schönbrunn solche Hütten, treu aus wissenschaftlichen Werken genommen, errichtet hatte. Jedem von uns Brüdern ward ein solches Wildenhaus gebaut und ein Stück Garten dazu abgetreten.»<sup>55</sup> Hier spielten die jungen Erzherzoge mit Speeren, Schildern und Federschmuck «Indianer» und übten sich auch im beliebten Wiener höfischen Vergnügen des «Türkenkopfstechens», wenn sie auf ihren Pferden an aufgestellten Strohpuppen mit «Türkenköpfen» vorbeigaloppierten, um diese mit ihren Säbeln und Lanzen zu treffen.<sup>56</sup> In diesem brutalen Spiel mit einem schon lange nicht mehr aktuellen Gegner spiegelten sich alte Traditionen, die in die Zeit des Kampfes der Habsburger gegen die Osmanen zurückgingen und eine Verunglimpfung des «Erbfeindes der Christenheit» darstellten.<sup>57</sup>

Schilderungen von ausgelassenen Spielen, Ausflügen und Landpartien mit den Eltern, Besuchen von Menagerien und Zirkusaufführungen, die das Bild einer bürgerlichen Kindheit vermitteln, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein guter Teil der Vorbereitung Franz Josephs auf sein späteres Leben als Kaiser bereits in seinen frühen Kinderjahren begonnen hatte und zunächst vor allem durch das Prinzip des *learning by doing* bestimmt wurde.

Die Beobachtung der weltlichen und geistlichen Feste der Erwachsenen, wie etwa der Hofbälle oder der Fußwaschungszeremonien, denen er als kleiner Knabe von der Galerie aus zusah, sowie dass er mitgenommen wurde zu den Audienzen der Erzherzogin Sophie, wurden auf der kindlichen Ebene ergänzt durch Kinderfeste, Faschingsbälle oder Kinderkarusselle, zu denen die jungen Erzherzoge eingeladen waren. Ein wichtiges Element der Einführung ins höfische Leben bildeten die Familienfeiern, nicht nur Weihnachts- und Geburtstagsfeste, sondern vor allem Namenstagsfeste, die in zutiefst christlicher Tradition gehalten waren und stimmungsvoll ausgestaltet wurden. Dabei führten Mitglie-

der der habsburgischen Familie Theaterstücke auf oder stellten in *tableaux vivants* Szenen aus der Vergangenheit nach, deren Traditionen auf die Barockzeit zurückgingen und eine der vielen kulturellen Kontinuitäten im Kaiserhause bildeten.<sup>58</sup> Im Alter von vier Jahren war es Franz Joseph Mitte Dezember 1834 zum ersten Mal gestattet worden, am Familiendiner teilzunehmen, wo er stolz zwischen dem Kaiser und der Kaiserin saß und von seiner Mutter instruiert wurde, was er essen durfte.<sup>59</sup>

Schon früh begann die explizite Bildungsarbeit, für die in seiner Umgebung eine große Umstellung stattfand. 1836 markierte diesen Wendepunkt in seiner Kindheit – ein Jahr, nachdem sein geliebter Großvater Franz II./I. gestorben war und Ferdinand I. den Thron bestiegen hatte. Wie in der Familie seit Generationen bei männlichen Nachkommen üblich, traten die Frauen mit dem sechsten Geburtstag eines Knaben in der Beschäftigung mit dem Kind zurück, und die Aja wurde durch einen Ajo ersetzt, der die Erziehung beaufsichtigte. Bereits in der ersten, weiblich dominierten Zeit seiner Kinderjahre waren dafür Grundlagen gelegt worden. So wurde Franz Joseph seit dem vierten Lebensjahr Lesen gelehrt, und schreiben konnte er mit fünf Jahren bereits so gut, dass er erste Briefe verfasste,<sup>60</sup> wobei Erzherzogin Sophie selbst in die unmittelbare Erziehung eingegriffen hatte und ihm auch Lesestunden gab.

Die Trennung von Louise von Sturmfeder, die sich im Laufe der Jahre zunehmend mit ihrer Aufgabe und ihrem erklärten Liebling Franz Joseph identifiziert hatte, den sie im Gegensatz zu ihrem «Stiefkind» Ferdinand Maximilian als ihr «rechtes Kind» bezeichnete,<sup>61</sup> war für beide Seiten schmerzhaft. Nicht nur die Aja beklagte in ihren Briefen die kaum zu ertragende Leere, die sie durch den Verlust «ihres Franzis» verspürte,<sup>62</sup> auch dem kleinen Franz Joseph soll der Abschied von seiner Erzieherin, deren Anteil an seiner charakterlichen Prägung in den ersten Lebensjahren nicht unterschätzt werden darf, sehr schwer gefallen sein.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)